

Investor, Oligarch und Selfmademan

RUSSLAND Viktor Vekselberg ist ein Leisetreter. Nur wenn er bei einer Firma zuschlägt, dann knallts – so wie jetzt bei Schmolz + Bickenbach. Wer ist dieser Mann mit den geheimnisvollen blauen Augen?

INNA HARTWICH, MOSKAU
nachrichten@luzernerzeitung.ch

Oligarch. Dieses Wort, so böse, abwertend, klischeehaft, nein wirklich, das mag er gar nicht. Viktor Vekselberg, der Russe mit den jüdischen Wurzeln und dem deutschen Namen, der sich eigentlich Wechselberg schreiben müsste, würde die Bezeichnung am liebsten verbannen. Aber sie schlägt ihm oft, ja eigentlich immer entgegen. Aber wie soll man jemanden nennen, der in den 90ern, als die Sowjetunion mit immer grösserer Geschwindigkeit dahinbröckelte und schliesslich ganz darniederlag, seine erste Million machte?

Retter russischer Heiligtümer

Wie nennt man jemanden, der im rechtsfreien Raum unter dem damaligen, trinkfesten Präsidenten Boris Jelzin die Gunst der Stunde nutzte, sich für den sprichwörtlichen «Appel und ein Ei» Privatisierungs-Coupons aneignete und nach und nach zu seinem Firmenimperium kam? Aluminium, Erdöl, Bergbau, Finanzbeteiligungen, Medien, Baufirmen, Chemie. Weiter, immer weiter. Jemanden, der sich den Auftrag des damaligen und des jetzigen Präsidenten Wladimir Putin sehr zu Herzen nahm und nimmt, sich nicht in die Politik einzumischen. Dafür aber seinen Reichtum durchaus der Allgemeinheit, einer Allgemeinheit, wie sie Putin definiert, zugutekommen lässt? Jemanden, der 2004 in New York die kunstvollen, mit Edelsteinen und Gold verzierten Fabergé-Eier für 100 Millionen Dollar ersteigerte und sie zurück nach Russland brachte? Der deutsch-baltische Goldschmied Peter Carl Fabergé hatte die Eier einst als Geschenk für die Zarenfamilie erschaffen. Seitdem gelten sie als Russlands nationale Heiligtümer.

Er nennt sich nur «Investor»

Welchen Namen sollte man einem geben, der sein Geld für Moskauer Pärke ausgibt und auch schon einmal als Gouverneur für die Halbinsel Kamtschatka in Frage kam, weil der Staat für die verarmte Region im Fernen Osten nicht aus dem Staatssäckel zahlen wollte? Einem, der seine Kinder im Ausland leben und studieren lässt, der selbst



Viktor Vekselberg wohnt in Zug. Er zügelte in die Zentralschweiz, nachdem in Zürich die Pauschalbesteuerung abgeschafft wurde.

Bild Manuela Jans

mehrere Wohnsitze im Ausland hat? Und der so loyal zur Regierung ist, dass er gern beim Aufbau von Innovationsoasen auf grünen Wiesen mithilft?

Viktor Vekselberg, der sanfte, lispelnde 57-Jährige, hat dafür nur ein Wort: Investor. Punkt. Als solcher kauft er gern vermehrt in der Schweiz ein. Züblin, Oerlikon, Saurer, Sulzer, Ascom, nun auch den Stahlkonzern Schmolz + Bickenbach mit Sitz in Emmenbrücke, auf den er seit langem ein Auge geworfen hatte. In der Schweiz wohnt er auch, im Kanton Zug, um genau zu sein. Nachdem Pauschalbesteuerung im Kanton Zürich verboten wurde.

Oder doch ein «Firmenplünderer»?

Investor also, nicht Oligarch. Andere wie Peter Sutherland, der ehemalige

Vorsitzende des britischen Energieunternehmens BP, nennen ihn auch den «Firmenplünderer». 2008 lieferten sich Vekselberg als Anteilseigner des damaligen russisch-britischen Joint-Ventures TNK-BP und die Briten eine regelrechte Schlamm Schlacht. Mit drei weiteren russischen Oligarchen-Investoren sorgte Vekselberg dafür, dass der TNK-BP-Konzernchef Robert Dudley aus Russland gehen musste – was dem russischen Wirtschaftsstandort schweren Schaden zufügte. Vekselberg beteiligt sich an 300 Unternehmen in Europa und den GUS-Staaten. Sein Vermögen schätzte das US-Wirtschaftsmagazin «Forbes» auf 15,1 Milliarden Dollar. Laut der Liste der «Bilanz» ist er mit 14 bis 15 Milliarden Franken ausgestattet und somit der Reichste in der Zentralschweiz. Die

Öffentlichkeit meidet er aber, so gut er kann, und schenkt dieser Öffentlichkeit auch selten ein Lächeln.

«Gesunde Aggressivität»

Vekselberg kommt auf leisen Sohlen daher. So vieles an ihm wirkt gemütlich: der graue Vollbart, die ruhige Stimme, der leise, nachdenkliche Humor. Der Blick aber, diese eisblauen Augen, kann schnell von gütig zu verachtend umschlagen. Der Schüchternen verwandelt sich in einen kühlen, ja kaltblütigen Geschäftsmann, der eine gewisse, eine «gesunde Aggressivität», wie er einst in einem Interview sagte, schätzt. Ein sicheres Gespür für Macht hatte Vekselberg, der den Schweizern und der Welt auf dem Swiss Economic Forum 2007 bereits erklärt hatte: «Ich will länger in

der Schweiz bleiben, ob es Ihnen passt oder nicht», bereits als junger Mann. 1957 kommt Vekselberg im ukrainischen Dorf Drogobysch zur Welt. Vater Felix ist Jude, Mutter Jelena ist Ukrainerin. Das Dorf preist er später als Schmelztiegel der Kulturen, wo Polnisch, Russisch, Ukrainisch gesprochen wurde. Zum Studium geht er nach Moskau und schliesst es Ende der 70er-Jahre mit einem Mathematikdiplom ab. Er lebt ein ziemlich sowjetisches Leben: in einer 25-Quadratmeter-Wohnung mit Ehefrau Marina und deren Eltern. 1980 kommt Tochter Irina zur Welt, nach ihrem MBA-Studium in Yale arbeitet sie mittlerweile in Papas Firma. 1988 folgt Sohn Alexander. Auch er studiert in Yale.

«Ich will länger in der Schweiz bleiben, ob es Ihnen passt oder nicht.»

VIKTOR VEKSELBERG AM
SWISS ECONOMIC FORUM 2007

Ende der 80er gründet Vekselberg mit seinem Kommilitonen Leonard Blavatinik Renova. Sie verscherneln zunächst Kupfer aus alten Kabeln in den Westen. Mit den Einnahmen importieren sie Computer. Anfang der 90er ist der Russe Millionär. Der Aufstieg des Imperiums beginnt. Er steigt ins Ölgeschäft ein, wird Miteigentümer der russischen Tyumen Oil (TNK) und bringt Raffinerien in die Siberian-Urals Aluminium Company (Sual) ein.

Niemals die Politik kritisieren

Er begreift schnell, wie er die willkürlichen Zugriffe des russischen Staates abwehren kann. Politisch mischt er sich nicht ein, lässt sich vom damaligen Präsidenten und jetzigen Premier Dmitri Medwedew aber gern als Zugpferd für das Innovationsprojekt Skolkowo am westlichen Rande Moskaus einspannen, Medwedews Baby. Auf der grünen Wiese soll ein Experimentierfeld zwischen Forschung und Wirtschaft entstehen, ein russisches Silicon Valley. Das Projekt lahm, auch wenn Vekselberg solche Vorwürfe auf der Stelle zurückweisen würde. In Grossvatermanier würde er sanft erklären, dass Russland eben Zeit brauche, dass es durchaus Probleme gebe – mit der Korruption im Land, mit der fehlenden Rechtssicherheit, wie er sie so sehr in der Schweiz schätzt. Er würde aber niemals die Regierung kritisieren. Denn sie machte es erst möglich, dass aus dem «kleinen Geschäftsmann», wie Vekselberg sich gern nennt, ein schwerreicher Firmenschlucker wurde, oh, pardon, Investor natürlich.

Das Wursteln geht weiter

In grossen Teilen Europas geht das Wursteln weiter. Das Wirtschaftsleben stagniert. Vielerorts auch die Unternehmensgewinne, oder wenigstens derjenige Teil davon, der nach allen Privilegien noch zu versteuern ist. Die von Sozialversicherungspflichten geprägten Finanzhaushalte sorgen in einem alternden Europa für neue Schuldenhöchststände. Investiert wird zwar immer noch, aber allein mit mehr Seniorenresidenzen und moderneren Krankenhäusern lässt sich die globale Wettbewerbsfähigkeit nicht verbessern.

In Italien steuert die noch junge Regierung in der hartnäckigen Rezession durch Ausgabenfreude auf neue Schuldenhöchststände zu. In Spanien gerät die konservative Regierung nach erschreckenden Arbeitsmarktzahlen unter grössten Druck. In Portugal hielt die Regierung dem Druck der Bevölkerung nicht mehr stand, um den Reformkurs weiter zu verfolgen. Der französische Präsident, ein hoffnungsloser Opportunist, getraut sich nicht, seinen Bürgern klaren Wein einzu-

schenken. Statt längst notwendige Arbeitsmarktreformen durchzusetzen, werden soziale Wohltaten verteilt – perfid, denn die Rechnung geht auf Kosten der zukünftigen Generationen. In einer kolossalen Wahrnehmungsverweigerung werden hohe Löhne mit niedriger Produktivität verbunden, und durch den überragenden Schutz der älteren Arbeitnehmer wächst eine ganze Generation von jungen Erwerbslosen heran.

AUSSICHTEN

Ich mag die Krisenpipfel gar nicht mehr zählen. Konferenzen und immer neue Pakte – mal gegen Jugendarbeitslosigkeit, mal gegen die Rezession – gleichen potemkin'schen Dörfern. Fürst Potemkin, der Geliebte einer russischen Zarin, liess angeblich entlang einer Wegstrecke bemalte Kulissen zum Schein errichten, um das wahre Antlitz der Gegend zu verbergen.

Mit den heutigen Möglichkeiten, Daten zu sammeln und zu interpretieren, müssten wir 200 Jahre nach Potemkin viel weiter sein. Aber der Blick hinter die Kulissen und die Analyse in

der notwendigen Tiefe sind anstrengend; nur allzu deutlich würden Diagnosen und Therapien sichtbar. Tief greifende Reformen sind allerdings nicht nur schmerzhaft, sie führen auch in eine nachhaltig bessere Zukunft.

Statt Selbstverantwortung im eigenen Land für das eigene Handeln zu übernehmen, statt die Überschuldung abzubauen und öffentliche Finanzen und Bankbilanzen wieder auf Masse zu trimmen, die Wachstum fördern und nicht bremsen, verlassen sich aber viele Regierungen auf die Europäische Zentralbank. Deren Präsident Mario Draghi verspricht langfristig billiges Geld. Wie lange die «ausgedehnte Zeitspanne» dauere, legte er nicht fest. Dabei ist EZB schon nah an die Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten gestossen.

Eines ist klar. Würden dieselben Tragbarkeitsprüfungen, die bei einem privaten Hypothekenschuldner angewendet werden, auch bei öffentlichen Haushalten eingesetzt, dürften diese schon längst keine Kredite mehr erhalten. Die fortgesetzte Rettungspolitik unter dem Stichwort «Tina» (There is no alternative, es gibt keine Alternative) ist nicht zukunftsfähig.

Womit klar bleibt, dass ein struktureller Wandel der erstarrten Arbeitsmärkte erforderlich bleibt. Ebenso wichtig ist eine strategische Planung der Steuerausgaben wie -einnahmen zur nachhaltigen Verbesserung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungsperspektiven. Mitten in diesen europäischen Fragestellungen häufen sich auch in der Schweiz Hausaufgaben. Vielleicht ist es nicht gleich ein Berg, aber gewiss leidet unsere Innovationskraft. Wer auf Hochschul- und Universitätsniveau jährlich 9 Milliarden ausgibt, um dann aus allen Forschungs- und Entwicklungsprojekten und sonstigen unternehmerischen Tätigkeiten beim Bruttoinlandprodukt gerade noch ein einziges mickriges Prozent pro Jahr zu wachsen, muss die Wirtschaftlichkeit und Wirksamkeit des eigenen Handelns hinterfragen.

MAURICE PEDERGNANA
wirtschaft@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Maurice Pedernana (48) ist Professor für Banking & Finance an der Hochschule Luzern – Wirtschaft und Studienleiter am Institut für Finanzdienstleistungen.

